

Theresa Möller – Transformationen.

Als farbgewaltiges Erlebnis tritt die Landschaft in den Malereien von Theresa Möller auf die Bühne beziehungsweise die Leinwand. Das Prädikat gewaltig bezieht sich dabei weniger auf die Intensität, als vielmehr auf die Spannbreite der Farbpalette. Denn entgegen der traditionellen Landschaftsmalerei bricht die Künstlerin in vielen ihrer Bilder mit den Erwartungen und erschafft landschaftliche Szenarien, in welchen überraschende Farbklänge die klassischen Grün oder Brauntöne zunehmend ablösen. So scheint das Sonnenlicht in dem 190 x 240 cm messenden Gemälde mit dem Titel „Branches“ in allen Rottönen zwischen den Bäumen auf dem Boden zu tanzen, Warmorange ist hier genauso zu finden wie ins Magenta tendierendes Rot. Eine ebenso ausdifferenzierte Farbgebung liefert der Hintergrund: die Schatten im Inneren des Waldes sind in diversen Blau- und Grünschattierungen gehalten. Vor ihnen zeichnen sich die hellen Stämme der jungen Bäume ab, die sich eifrig nach oben zu recken scheinen, nur ein umgeknickter Baum links im Vordergrund und wenige schräg verlaufende Äste setzen der sonst vertikal ausgerichteten Komposition Akzente entgegen. Die schiere Größe, auf der sich das Motiv ausbreitet, bietet uns als Betrachtern die Möglichkeit, in diesen Wald gänzlich einzutauchen. Und das, obwohl wir nicht von einem zentralperspektivisch angelegten Tiefenraum aufgesogen werden, sondern uns einem gestaffelten, schichtenartigen Bildaufbau gegenübersehen. Ausgelöst wird dieses Eintauchen nicht zuletzt dadurch, dass es sich hier nicht um undurchdringliches Dickicht, sondern vielmehr um einen lichten Forst handelt. So finden sich Ein- und Durchblicke, kleine Lichtungen und lichte Stellen. Obwohl sich in diesem Wald kein Weg, kein Trampelpfad oder ein sonstiger Durchgang ausmachen lässt, vermittelt die Natur nicht unmittelbar einen wild wuchernden Eindruck. Viel eher scheint das Bildmotiv einen Zustand eingefangen zu haben, der eine Harmonie zwischen natürlicher Dynamik auf der einen und kultureller Prägung durch den Menschen auf der anderen Seite abbildet. Diese Transformationen unserer Umwelt, eben jener Wandel, der sich in dem Begriff der „Kulturlandschaft“ widerspiegelt, zieht sich als roter Faden durch das malerische Schaffen von Theresa Möller. Sie verhandelt das Wechselspiel zwischen dieser geformten Landschaft und der Naturlandschaft, ohne dabei die malerischen Qualitäten und den Eigenwert der Farbe aus den Augen zu verlieren.

Inhaltlich knüpft die Künstlerin dabei an eine lange Tradition an. Bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts fertigte der Franzose Claude Lorrain Bilder, in welchen der Mensch ebenfalls meist nur in zweiter Instanz anwesend war. In der Umgebung von Rom begab er sich auf Wanderschaft und sammelte in seinem Skizzenbuch Inspiration für seine Gemälde. Im Atelier setzte er aus diesen Eindrücken Ideallandschaften zusammen, die er mit romantischen Ruinen, pittoresken Baumgruppen und gelegentlich einer kleinen Schafherde versah. Auch diese Landschaften zeigten die Natur nicht als Naturlandschaft, sondern so, wie der Mensch sie durch die Landwirtschaft bereits verändert hatte und darüber hinaus so, wie der Künstler sie gerne gesehen hätte. Mit den derart idealisierten Gemälden gilt er als

der erste, der seinen Zeitgenossen die Augen für die Schönheit der Natur öffnete. Dies allerdings tat er so nachhaltig, dass man noch ein Jahrhundert nach seinem Tod Landschaften danach beurteilte, ob sie Lorrains Bildern ähnelten. In England wurden schließlich sogar Gärten nach dem Vorbild dieser Bilder umgestaltet.¹ Auch die Blütezeit der Landschaftsmalerei, die Romantik, zeigt die Natur nicht, wie sie ist, sondern wie der Mensch sie sich wünscht bzw. wie er sie fühlt. Meisterwerke wie „Der Wanderer über dem Nebelmeer“ von C. D. Friedrich entstanden ebenfalls aus „Versatzstücken“, die im Freien gesammelt und im Atelier zusammengesetzt wurden. Vielleicht erscheint uns dieses Bild deshalb bis heute so beeindruckend: denn was wir darauf sehen ist eine topologische Verdichtung. Zwar verwendet Friedrich hauptsächlich Motive aus der Sächsischen Schweiz, doch fügt er diese so zusammen, dass sie kompositorisch seiner ästhetischen Vorstellung entsprechen.

Auch in Theresa Möllers Bildern begegnet uns eine ortlose Landschaft in dem Sinne, dass sie recht frei gestaltet ist. Eigene Fotos der Künstlerin liefern das Ausgangsmaterial, aus welchem sie neue Landschaften generiert, die kein Pendant in der Realität besitzen. Doch statt die Bildwirkung zu schmälern steigert dieses Vorgehen das Wirkungspotential noch. Eine so erzeugte relative Ortlosigkeit geht einher mit einer relativen Zeitlosigkeit, die dadurch entsteht, dass keinerlei anekdotische Elemente Aufschluss über das Hier und Jetzt des Bildmomentes geben. Wir können keinerlei Rückschlüsse ziehen, wann oder wo in der Geschichte der Erde diese Bilder entstanden sind. Insbesondere die Werke, welche wie im Zoom ganz nahe an die Natur heranrücken und sich auf einen einzelnen kleinen Ausschnitt konzentrieren, nur Gras, Blätter oder eine Astgabel zeigen, erhalten so eine allgegenwärtige Allgemeingültigkeit. Genau aus diesem Grund kommen uns die in den Bildern gezeigten Orte wohl auch so eigenartig bekannt vor. Denn statt einen bestimmten Wald meinen sie DEN Wald an sich, der sich in vielen Variationen in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben hat. Durch die Offenheit der Bilder auf formaler Ebene lassen sie darüber hinaus gleich auf zweifache Weise Raum für subjektive Projektionen. Denn vor allem in den jüngsten Arbeiten entwickelt sich Theresa Möllers Malerei zunehmend hin zu einer abstrakteren Farb- und Formkonstellation. Bereits die älteren Bilder entstanden ohne Vorzeichnung aus der Farbe heraus. Nun allerdings gewinnt die Farbe immer mehr an Eigenwert und muss sich der Form zunehmend weniger unterordnen. Noch immer lehnen sich die Werke im Gesamteindruck zwar an die Figuration an. In Bildern wie „Passage“ müssen wir uns jedoch vermehrt fragen, was wir wirklich sehen und was wir zu sehen glauben. Gekonnt spielt die Künstlerin hier mit unserem Wissen und unseren Erwartungen und nutzt sie zur Aktivierung unserer Imagination. Wir alle werden, unmittelbar und unbewusst, in den wenigen gegebenen Strukturen automatisch einen Wald sehen. Jene Kraft der Phantasie machten sich in übersteigerter Form bereits die Künstler der Renaissance zu nutze. So berichtet Leonardo da Vinci über Botticelli dieser habe, um sich für seine Landschaften inspirieren zu lassen, einen

¹ Vgl. Umberto Eco: Die Geschichte der Kunst, 16. Ausg. Berlin 1995, S.395.

mit Farbe getränkten Schwamm an die Wand geworfen. Die so entstandenen Flecken lieferten ihm Ideen, er erkannte in diesen Gebilden ganze Kosmen von Wäldern, Wolken oder Klippen.² Dieser Ansatz ist weit weg von Theresa Möllers Malprozess – der rezeptionsästhetische Effekt ist jedoch der gleiche. Die malerischen Strukturen suggerieren unserer Einbildungskraft Landschaft und lassen uns auf das Gegebene subjektive Vorstellungen und innere Bilder projizieren. Theresa Möllers Malereien nehmen uns damit nicht nur mit auf eine Reise in die Landschaften ihrer Vorstellung, sondern weisen auch den Weg in unsere eigene innere Welt. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Euch viel Freude beim Eintauchen und Entdecken.

Anne Simone Krüger, Kunsthistorikerin

² Vgl. Leonardo da Vinci: Trattato della pittura, hrsg. von Ettore Camasasca, Mailand 1995, § 57, S.54.